

ARCHIV - [Museum des Monats] 2016

Inhaltsverzeichnis

MdM Jänner 2016	ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM INNSBRUCK Klassische Antiken an zwei Standorten präsentiert	2
MdM Februar 2016	HANDWERKSMUSEUM FEUCHTNER Dem Handwerk in Scheffau auf der Spur	5
MdM März 2016	FESTUNGS- UND HEIMATMUSEUM KUFSTEIN Opulente Inszenierung der Regionalgeschichten	7
MdM April 2016	SCHAUBERGWERK FÜGEN Bergbaugeschichte unter Tag erleben	10
MdM Mai 2016	SCHAUBERGWERK LEHENLAHN In der Wildschönauer Stollenwelt	13
MdM Juni 2016	TRADITION GEZEIGT – MODERNE GELEHRT Bäuerliche Gerätesammlung der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Rotholz	15
MdM Juli 2016	ARCHITECTURA MILITARIS Die Festung Nauders als Museum	17
MdM August 2016	SONNTAGSSPAZIERGANG ZUM PRÄHISTORISCHEN BRANDOPFERPLATZ AM GOLDBICHL Der Archäo-Pfad am Goldbichl bei Igls	20
MdM September 2016	BERGBAUERLEBNIS UND WISSENSVERMITTLUNG Schaubergwerk Kupferplatte	23
MdM Oktober 2016	AM FUSSE DES HÖCHSTEN BERGES ÖSTERREICHS Das Heimatmuseum in Kals am Großglockner	26
MdM November 2016	AUF DEN SPUREN VOM „ALTEN LEBEN“ Das Freilichtmuseum Oberlienz in Osttirol	29
MdM Dezember 2016	HÖHER, SCHNELLER, BEQUEMER – SPITZENREITER UNTER DEN SEILBAHNEN Das Seilbahnmuseum Ischgl	32

ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM INNSBRUCK

Klassische Antiken an zwei Standorten präsentiert

Das Archäologische Museum Innsbruck, welches die Sammlung von Abgüssen und Originalen der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck bewahrt und erforscht, kann an zwei Standorten in Innsbruck besucht werden:



Im Hauptgebäude der Universität (am Innrain 52) bietet die Aufstellung einen großen Überblick über die Entwicklung der griechischen und der römischen Kunst. Exponate aus den Bereichen der Plastik, der Architektur und der Kleinkunst aus der minoisch-mykenischen Zeit bis hin zur Archaik, der Klassik, des Hellenismus als auch etruskische Kunst bis hin zur Kunst der Spätantike können besichtigt werden.

Im Zentrum für Alte Kulturen – ATRIUM (am Langen Weg 11) zeigen sich den Museumsbesuchern bedeutende Einzelwerke der griechischen Kunst. Eine große Sammlung römischer Herrscherporträts, Reliefs als auch zahlreiche antike Kleinfunde beeindruckten ebenso wie die ausgestellten Objekte aus dem Vorderen Orient, der Urgeschichte als auch der Römerzeit in Tirol. Der Fundkomplex der Gletschermumie „Ötzi“ sowie ein Modell der Auffindungssituation nehmen einen zentralen Bereich in der Aufstellung ein.



Das Archäologische Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität Innsbruck beherbergt mittlerweile über 1000 Objekte, darunter befinden sich Abgüsse, Kopien sowie Originale. Diese spezielle Sammlung ist aktuell die größte Sammlung klassischer Antiken in Westösterreich. In der Museumslandschaft Tirols nimmt das Museum durch seinen Sammlungsschwerpunkt und seine Vermittlungstätigkeit einen besonderen Platz ein.

Eine fast 150-jährige Geschichte



Bereits 20 Jahre vor der Gründung einer eigenen Lehrkanzel für klassische Archäologie im Jahre 1889 wurden an der Universität Innsbruck archäologische Übungen im *Gipsmuseum – einer Sammlung von Abgüssen plastischer Meisterwerke* – durchgeführt. Der Ordinarius für Philosophie und Ästhetik, Tobias Wildauer, nahm archäologische Themen in seinen Vorlesungszyklus über Ästhetik auf; der Kunsthistoriker Hans Semper betrachtete die Archäologie aus seiner Fachrichtung heraus. August Wilmanns aus dem Bereich der Altphilologie legte seinen Fokus auf die Altertumskunde als auch auf die Archäologie.

1869 wurde ein Antrag an das Ministerium für Cultus und Unterricht gestellt, ein Gipsmuseum einrichten zu dürfen und dies wurde auch genehmigt. So konnte Tobias Wildauer beauftragt werden, diese Sammlung von Abgüssen plastischer Meisterwerke einzurichten. Bereits 1865 wurde an der Universität Graz ein archäologisches Museum etabliert. Das Museum in Innsbruck wurde somit das zweitälteste archäologische Universitätsmuseum Österreichs.

Unweit der Innsbrucker Hofburg, in der heutigen „Alten Universität“ am Karl-Rahner-Platz, wurden 1869 die ersten Objekte vorerst in provisorisch angelegten Räumen ausgestellt. Dort befand sich ab 1889 auch die neu errichtete Lehrkanzel für klassische Archäologie. Bereits ein Jahr nach der Gründung des Museums konnten 40 Objekte gezählt werden, die ersten Ankäufe wurden durch öffentliche Mittel und gut besuchte Vortragsveranstaltungen ermöglicht. In den folgenden Jahren wurde vor allem gesammelt, natürlich aber auch bewahrt und erforscht. 1894

zählte die Sammlung 300 Objekte, im Jahr 1914 bereits 400. Der Sammlungsschwerpunkt lag, dem damaligen Geschmack entsprechend, auf den Skulpturen der griechischen Klassik.

Der Bau der Neuen Universität am Innrain ab dem Jahre 1914, nach den Plänen des Wiener Architekten Eduard Zotter, bot die Möglichkeit für neue Museumsräumlichkeiten. 1920 konnte die Sammlung an ihren neuen Ausstellungsort im obersten Stockwerk oberhalb der Aula übersiedelt werden. Der Zeitgeist änderte sich in den Folgejahren und die Wertschätzung gegenüber den Abgüssen war nicht mehr so hoch wie einst. So wurde es still um die Sammlung. Der Erste als auch der Zweite Weltkrieg waren zu überstehen, wirtschaftliche Schwierigkeiten erlaubten keine Neuanschaffungen. Zum Glück blieb die Sammlung von Bombardements im Krieg verschont.

1951 wurde die Lehrkanzel von Alfons Wotschitzky übernommen und die Sammlung gewann wieder an Bedeutung – die Zeit für eine Modernisierung war gekommen. Die Räume wurden saniert und eine Raumaufteilung nach den Perioden der antiken Kunst wurde vorgenommen. Die Restauratorin Maria Dawid übernahm die Leitung einer mehrjährigen Restaurierungsaktion, in welcher die Gipse gereinigt und schadhafte Exponate restauriert wurden. In dieser Zeit entstanden die Bemalungen der weißen Objekte, die plastische Wirkung wurde durch eine farbige Oberflächenbehandlung noch verstärkt.

In den 70er Jahren nahm die Zahl der Studierenden am Institut für Klassische Archäologie stetig zu, die Räumlichkeiten wurden knapp und so musste das Museum Räume abgeben, um beispielsweise die Bibliothek oder auch das Fotolabor unterzubringen. Ausgestellte Objekte verschwanden im Depot und das Museum war nicht mehr öffentlich zugänglich. Als das Institut 1982 in den Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät übersiedelte und der Altbau renoviert wurde, war das Museum für längere Zeit geschlossen.

1989 wurde das Museum anlässlich seines 120-jährigen Bestehens in frisch renovierten Ausstellungsräumen in neuer Aufstellung wieder eröffnet. Wohl ist es besonders Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Walde und ihrem persönlichen Einsatz zu verdanken, dass die Sammlung in neuem Glanz erstrahlen konnte. Weitere Räumlichkeiten wurden im Jänner 2000 (leider nur für kurze Zeit) als Museumsräume adaptiert und somit konnte ein Großteil der Sammlung geschlossen gezeigt werden. In dieser Zeit wuchs die Zahl der Sammlungsobjekte auf 900 Stück.

Als im Sommer 2007 der Plan reifte, die archäologischen und altertumswissenschaftlichen Institute der Universität Innsbruck in angemietete Räume eines modernen Neubaus der Architekten Johann Obermoser und Helmut Reitter am Langen Weg 11 zu übersiedeln, entstand gleichzeitig die Idee, einen zweiten Standort für die Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität einzurichten - somit konnte das ständig aktuelle Thema der Raumnot ideal behandelt werden.

Die Gegenüberstellung antiker Objekte mit der modernen Architektur des neuen Standortes ist besonders reizvoll. Dem Museumsbesucher werden nicht nur Abgüsse, Kopien als auch Originale präsentiert, eine aktive Museums- und Vermittlungsarbeit der Verantwortlichen des Archäologiemuseums bietet den interessierten Museumsbesuchern auch die Möglichkeit, universitäres archäologisches Wissen gut anschaulich und leicht verständlich vermittelt zu bekommen.

Wissenschaftliche Museumsarbeit

Mit der Errichtung eines zweiten Standortes konnte auch eine wissenschaftliche Stelle für „*Administrative und wissenschaftliche Museumsarbeit*“ eingerichtet werden. Eine Hauptaufgabe stellte die Inventarisierung der Sammlung dar, gab es für die bestehende Sammlung bis zur Übersiedlung nur handschriftlich verfasste Inventarbücher. So wurde ein Inventarprojekt initiiert und in Zusammenarbeit mit dem Zentralen Informatikdienst der Universität Innsbruck ein EDV gestütztes Inventar mit Schlagwortsuche, Bildarchiv usw. entwickelt. Die Initiativen des Museums werden und werden – wie im ursprünglichen Sinn vorgesehen – unter Einbeziehung der Studierenden durchgeführt. So kann Theorie und Praxis im Universitätsalltag auf ideale Art und Weise verbunden werden.



einer Universitätssammlung

Sicherlich ist es keine leichte Aufgabe, eine Universitätssammlung auch nach außen hin zu öffnen und einem interessierten Museumspublikum zugänglich zu machen. Das Hauptaugenmerk der Museumsverantwortlichen liegt jedoch genau in der Präsentation in diese Richtung.



Verstärkte Bestrebungen, vor allem Kindern, Jugendlichen – somit auch Schulklassen – die Welt der Archäologie durch eine intensive Vermittlungsarbeit näher zu bringen, waren in den vergangenen Jahren erfolgreich.

Durch eine aufwändige Programmgestaltung mit Führungen durch die gesamte Sammlung, Spezialführungen zu besonderen Themenbereichen, Lesungen, Theater-Aufführungen, Zeichenkurse usw. konnte das Interesse an der Archäologie geweckt werden.

Interessierte Museumsbesucher informieren sich über die aktuellen Veranstaltungen im ATRIUM mittels eines regelmäßig erscheinenden Newsletters oder die informativ gestaltete Homepage des Instituts.

So bleibt dem *Archäologischen Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität Innsbruck* nur zu wünschen, dass der gewählte Weg in die Zukunft stetig weitergegangen werden kann und nicht durch etwaige Sparpläne an den Universitäten Österreichs beeinträchtigt bzw. hürdenreicher wird!

Öffnungszeiten:

- Standort: ATRIUM-Zentrum für Alte Kulturen Langer Weg 11, 6020 Innsbruck
- jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat, 14.00-18.00 Uhr (außer an Feiertagen)
Standort: Universitätshauptgebäude, Innrain 52, 3. Stock, 6020 Innsbruck
- jeden 2. und 4. Freitag im Monat, 14.00-18.00 Uhr (außer an Feiertagen)

Besichtigung der Sammlung nach Voranmeldung auch zu anderen Terminen möglich!

Ass.-Prof. Mag. Dr. Florian Müller Bakk.
Institut für Archäologien / Universität Innsbruck
Tel. + 43 (0) 512 507 37568
Mobil +43 (0) 676 7399340
Mail Florian.M.Mueller@uibk.ac.at
Homepage <http://www.uibk.ac.at/archaeologie-museum/>

© Land Tirol; Mag.phil. Simone Gasser MAS – Text

Die Abbildungen wurden freundlicherweise von Ass.-Prof. Mag. Dr. Florian Müller Bakk., Institut für Archäologien – Archäologisches Museum Innsbruck zur Verfügung gestellt! Herzlichen Dank dafür!

Abbildungen:

- 1 – Sammlung antiker Plastik (Foto: V. Sossau)
- 2 – Sammlung im ATRIUM-Zentrum für Alte Kulturen (Foto: G. Grabherr)
- 3 – Statuengruppe „Amor und Psyche“ vor provinzialrömischen Reliefs (Foto: F. Müller)
- 4 – Museumspädagogische Vermittlungsprogramme zum Leben in der Antike (Foto: F. Müller)
- 5 – Zeichenkurse im Museum (Foto: W. Ambroser)

HANDWERKSMUSEUM FEUCHTNER

Dem Handwerk in Scheffau auf der Spur



Verborgen und doch zentral gelegen: So könnte man kurz und bündig den Standort des Handwerksmuseum Feuchtner beschreiben.

Der mehrere Jahrhunderte alte Bauernhof liegt direkt an der Hauptstraße, am besten orientiert man sich an der Bushaltestelle Niederachen. Der Museumseingang ist in der Einfahrt an der Rückseite und entführt in eine beschauliche Welt, fern ab des Trubels, obwohl die vielbefahrene Landstraße so nahe liegt.

Wenn man von Sammelleidenschaft sprechen kann, dann betrifft dies wahrlich den Museumsbesitzer Christian Feuchtner. Mehr als 1000 Werkzeuge und andere museale Gegenstände finden sich in den Ausstellungsräumen, inklusive einer behaglichen Stube, die auch für kleine Feste gerne genutzt wird. Über viele viele Jahre hinweg ist die Sammlung angewachsen, mit viel Impetus und Aufwand von Seiten des Besitzers. Nichts war und ist ihm zu umständlich, um seinen Fundus zu erweitern. Selbst aus Australien hat er sich einen benötigten Gegenstand schicken lassen. Man taucht im Museum in eine andere Welt, die nicht nur die Handwerksgeschichte von vielen Berufen erzählt, sondern auch vergangene Lebenswelten und Lebensbedingungen dokumentiert.

Beschriftungen über die Namen bzw. Gebrauch der Gegenstände und Werkzeuge wird man vergebens suchen. Und das ist hier auch gut so. Denn die Fülle an Objekten auf doch relativ beschränkten Raum genügt für sich. Lebendig und informativ sind eben die Führungen von Christian Feuchtner. Er erzählt Geschichten, verweist auf den Gebrauch und man glaubt wirklich, dass jeder einzelne Gegenstand ihm am Herzen liegt. Seine anschaulichen Führungen machen selbst kompliziert erscheinende Arbeitsweisen verständlich. Und er orientiert sich stets am Interesse seiner Besucher – und es verwundert auch nicht, dass so mancher Museumsbesuch drei Stunden dauern kann.



Selbst wer sich einigermaßen z.B. im Tischlergewerbe auskennt, wird erstaunt sein wie viele unterschiedliche Hämmer oder Hobel es gegeben hat. Aber nur sehr selten sind sie mit den Initialen des Besitzers versehen – aber die Geschichte(n) kennt ja der Museumsbesitzer. Das Handwerksmuseum ist auch ein Museum zum Angreifen, keine Scheiben oder Vitrinen bilden ein „Hindernis“. Oftmals ist es ja gerade so, dass man erst beim Anfassen die wahre Funktion erahnen kann – so etwa bei einer frühen Form des Kelomats. Welch' zum Teil geradezu martialisch

anmutende Geräte ein Frisör früherer Zeiten verwendete ist ebenso zu sehen wie Schlösser und Schlüssel unterschiedlicher Machart.

Aber nicht nur „uralte“ Geräte und Utensilien sind hier zu finden. Ältere Stromsicherungen oder Bügeleisen verschiedener Epochen dokumentieren den technischen Fortschritt, der vor allem im 20. Jahrhundert rasant das Alltagsleben geprägt hat. Nicht jedes Museum nimmt auf diesen Wandel so bedacht: mancherorts sind eben Gegenstände nur dann wertvoll und ausstellungswürdig, wenn sie mehrere Jahrhunderte auf dem Buckel haben. Doch dabei vernachlässigt man wichtige Einschnitte, technische Errungenschaften, die erst vor wenigen Jahrzehnten Arbeitsvorgänge erleichtert haben. Trefflich hier ausgestellt am Beispiel der Holzverarbeitung, etwa von den einfachen schmiedeeisernen Sägen bis hin zu einer der ersten, wahnsinnig schweren, Motorsägen.

Eine Führung durch das Museum ist auch deswegen notwendig, weil sich in so mancher Schublade Kleinode verbergen. Mit welch' diffizilen Geräten ein Goldschmied einst arbeitete, präsentiert der Museumsbesitzer voll Stolz.



Auch auf Kuriositäten braucht man nicht zu verzichten. Ein Massagegerät mit diversen Ein- und Aufsätzen aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts verspricht wahre Wunder zu wirken. Mit einem schelmischen Grinsen liest man im beiliegendem Gebrauchsheft vom Nutzen dieses Wunderdings: u.a. hilft es bei Arterienverkalkung, Bluterguss, schlaffen Brüsten, Doppelkinn, Erfrierungen, Ischias, Kopfschmerzen, Stuhlverstopfung, Wechseljahrsbeschwerden, Senk- und Spreizfüßen.

Der ganze Stolz des Besitzers zeigt sich an seinem roten Steyrer-Traktor. Und als Museumsgut ist er trotzdem bei Oldtimer-Treffen noch in Verwendung. Neben zahlreichen Haushaltsgeräten verschiedener Epochen – von Mörsern, über Pfannen und Pfannenknechten, Waagen u.v.m. darf auch eine besondere Gewand nicht fehlen. Sorgsam in einem Kasten aufbewahrt, mit dem Hinweis auf die ehemalige Besitzerin versehen, ist die schwarze Unterinntaler Festtagstracht zu sehen.



Das Handwerksmuseum in Scheffau gibt einen perfekten Einblick in vergangene Arbeits- und Lebensweisen. Und so manches Gerät wirkt beinahe wie ein Kunstobjekt.

Doch lebendig und verständlich werden die Gegenstände erst durch die Erzählungen von Christian Feuchtner. Sich hierfür Zeit zu nehmen lohnt sich allemal. An dieser Stelle sei ihm herzlich für seine informativen Geschichten gedankt, dargebracht mit dem typischen Unterländer Humor.



Natürlich hat der Fachmann für das Handwerk auch eine selbst konstruierte Alarmanlage eingebaut. Sie funktioniert trefflich, nur das wie, bleibt sein Geheimnis.

Eintritt: Freiwillige Spenden

Öffnungszeiten: nach Anfrage

Adresse: A-6351 Scheffau, Niederachen 2

Tel.: +43 (0) 5358 / 8261

www.wilderkaiser.info/de/scheffau/info/handwerksmuseum.html

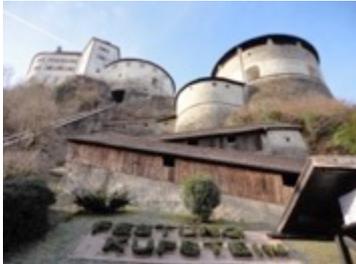
© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Ansicht: Museumseingang
- 2 – Geräte zur Holzbearbeitung
- 3 – Frühe Form des Kelomats
- 4 – „Wundersames“ Massagegerät
- 5 – Geräte des Tischlerhandwerks
- 6 - Schlüssel und Schlösser

FESTUNGS- UND HEIMATMUSEUM KUFSTEIN

Opulente Inszenierung der Regionalgeschichten



Die Festung Kufstein, majestätisch erhöht über dem Stadtkern gelegen, ist Wahrzeichen der Stadt am grünen Inn und beherbergt in seinen Mauern ein Heimatmuseum, das fern ab und doch inmitten der Eventkultur die Geschichten der Stadt und der Region erzählt. Und dies in opulenter Manier: Unverkennbar ist in der Aufbereitung die Handschrift des Grazer Ausstellungsfachmannes und vor allem Bühnenbildners Hans Michael Heger erkennbar, der das Museum 1998 in Zusammenarbeit mit dem Museumsverein kreierte.

Zum Museum auf der Festung gelangt man per pedes über einen leicht zu schaffenden Fußweg, der immer wieder zum Einhalten, zum Verweilen einlädt – Ausblicke auf den darunterliegenden historischen Stadtkern und die umgebende Bergwelt sprechen für sich. Daneben gibt es aber auch den Festungsaufzug, der sich architektonisch unaufdringlich in das bauliche Ambiente einfügt.



Der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz Kufstein bemüht sich seit seiner Gründung im Jahr 1906 um die Erforschung regional bedeutender Historie, um die Aufbereitung und nicht zuletzt um die Vermittlung – u.a. auch in Form der derzeitigen musealen Präsentation. Das dargestellte Repertoire reicht von Ausgrabungen in der Tischoferhöhle über Rauchküche und Stube bis hin zu Bürgertum, Gewerbe, Geologie, Zoologie und regionalen Künstlern. Man hat sich damit einer großen Aufgabe gestellt und diese mit markanten, ausgewählten Objekten auch bewältigt.



Bei dem Rundgang ist primär eines augenscheinlich: Es kommt nicht auf die Quantität der präsentierten Ausstellungsstücke an. In übersichtlicher Raumaufteilung, je nach thematischer Auswahl, erhalten die Besucher und Besucherinnen einen doch umfassenden Einblick in das Kulturschaffen, in historische Ereignisse und ihre Begleitfolgen. Eine Broschüre erleichtert und informiert über Besonder- und Begebenheiten – wer jedoch mehr ins Detail gehen, den Kontext von Geschichte und der Überlieferung näher erläutern möchte, dem sei eine Führung ans Herz gelegt. Umfassende Beschriftungen fehlen weitgehend, das Ausstellungskonzept wird primär vom Design, das sich aber in die räumlichen Gegebenheiten anpasst, bestimmt. Empfehlenswert an dieser Stelle sei eine Führung mit dem Museumskustos, Hugo Oberkofler, der wohl den besten Einblick in die Geschichte und die Geschichten des Museums gewähren kann und zudem mit wahren Herzensblut diese auch zu vermitteln weiß.

Der Rundgang beginnt mit den Ausgrabungen der Tischoferhöhle, mit Speerspitzen und vor allem Höhlenbärskeletten - männlich und weiblich, deren Eigenheiten bei einer Führung trefflich „beschrieben“ werden. Weitere historische Fundstücke (wie Grabbeigaben) ergänzen die weitreichende Geschichte der Region.



Wenn man von abgespeckter quantitativer Präsentationsform sprechen kann, dann wahrlich in den Abteilungen, wo es um Volkskunst, Volksreligiosität und das Alltagsleben (Bsp. Essgewohnheiten) geht.

Ausgewählte Objekte haben ihre eigene Geschichte und stehen pars pro toto für das Leben in vergangenen Zeiten. Und dies zurecht. Oftmals braucht es nur wenige Gegenstände, die in ihrer eindringlichen Präsenz und dem historischen Kontext mehr über das damalige Volksleben aussagen, als eine Fülle an gleichartigen Ausstellungsstücken. Volksreligiosität, das

sogenannte Gottvertrauen in Überlieferung und Alltagsbewältigung, das kreative Handling bei Problemen, selbst bei profanen Angelegenheiten, zeigen Spiegelbilder vergangener Zeiten, die im Banne der Esoterik und der (vermeintlichen) Übertechnisierung neuen Zuspruch erfahren.

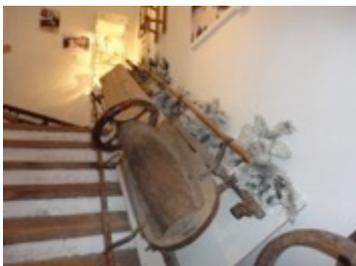


Rauchküche und Bauernstube verweisen in der Ausstellung auf konkrete Örtlichkeiten früherer Lebensweisen. Nicht überfüllt mit Gegenständen, sondern in einer kargen, ästhetisierenden Form aufbereitet. Ähnlich verhält es sich mit der Präsentation der lokalen Trachten, wobei gerade hier das theater-szenarische Moment zum Tragen kommt. Dem Dasein und den Besonderheiten des Bürgertums bzw. Gewerbes wird man durch ausgewählte Beispiele gerecht:

Die legendäre „Schützenresi“, der Wirt des Gasthauses Batzenhäusl Martin Heigl (1870-1953) oder Josef Madersperger, der Erfinder der Nähmaschine, finden hier u.a. ebenso Platz wie eine Seifenpresse der Firma Wegmann-Laad oder Einblicke in das früher so wichtige Zunftwesen. Auch die Kunst – sei sie nun sakral oder profan – kommt nicht zu kurz. Bestückt – wie die Ausrichtung der Präsentation – beispielhaft: Über die ortsansässige Künstlerfamilie Waginger (ab dem 17. Jahrhundert) bis hin ins 20. Jahrhundert, mit ihren regionalen Repräsentanten Mulley, Pirlo-Hödl und Pickert.



Die Geschichte der Festung, der Um- und Zubauten, ebenso wie Belagerungen in Kriegszeiten finden ebenso Raum wie eine – thematisch damit einhergehende – Waffenkammer. Geradezu künstlerisch muten die Räume an, die sich mit der Zoologie und Geologie auseinandersetzen. Gerade bei der Zoologie, inkludiert die zweitgrößte Vogelsammlung Tirols, ist es empfehlenswert, durch eine Führung die wahrlichen Besonderheiten kennenzulernen. Und keine Angst vor dem geologischen Raum: Das begehbare Relief der Landschaft um Kufstein – in Perfektion inszeniert – wird ergänzt durch Fossilien und nicht zuletzt durch einen versteinerten Mammutstoßzahn.



Wintersport wird in Tirol groß geschrieben. Dem wird auch in diesem Museum Rechnung getragen: Paradebeispiel hierfür die Firma Kneissl mit ihren Ski-Produkten, jahrzehntelang weltbedeutend. Aber auch ein überaus langer, für unsere Zeit, geradezu spartanisch ausgerichteter Ski-Bob, überrascht, erfreut und ist wahrliches Zeitzeugnis.

Das gesamte Festungsensemble in Kufstein lädt ein: Altes Bauwerk, gepaart mit moderner Architektur und nicht zuletzt einem Museum, das die Regionalgeschichte thematisiert.

Und ein besonderes Erlebnis ist mit dem Kustos, Hugo Oberkofler, garantiert, der bei seinen Führungen die Ausstellungsräumlichkeiten zum Leben erweckt.

Öffnungszeiten: Ostern bis 2. November, täglich von 9.00 bis 17.00 Uhr

Adresse: A-6330 Kufstein, Oberer Stadtplatz 6

Tel.: +43 (0) 5372 66525

Mail: info@heimat-kufstein.at

www.heimat-kufstein.at

www.festung.kufstein.at

Informationen zu Führungen:

+43 (0) 664 352 8551 (Wolf Prihoda) oder

+43 (0) 650 671 4960 (Rita Mauracher)

Abbildungen:

- 1 - Ansicht der Festung, links der Festungsaufzug
- 2 - Entree
- 3 - Museumsgang
- 4 - Funde aus der Tischoferhöhle
- 5 - Rauchküche mit Museumskustos Hugo Oberkofler
- 6 - Bauernstube
- 7 - Ski-Bob

SCHAUBERGWERK FÜGEN

Bergbaugeschichte unter Tag erleben

Wenn die Skiausrüstung verstaubt ist und die Wanderschuhe aus dem Winterschlaf geholt werden können, erwacht die Lust, die Berge im Zillertal zu Fuß zu erkunden. Dass sogar die Möglichkeit besteht, unter fachkundiger Begleitung in den Berg hinein zu gehen bzw. zu fahren, erfährt der Besucher des Schaubergwerkes Fügen. Gelegen auf einer Höhe von 1.783 m kann 400 Jahre Bergbaugeschichte in Österreichs höchstgelegenem Schaubergwerk erlebt werden.

Um das Schaubergwerk zu erreichen, sollte von Fügen aus mit der Spieljochbahn bis zur Bergstation gefahren werden. Nach einer knappen Stunde Wanderung in Folge über den Knappensteig wird das Bergwerk erreicht. Ausschließlich gemeinsam mit einem geprüften Bergbauführer fährt der Besucher – ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene – in den Berg hinein und lässt sich von der spannenden Reise faszinieren. Die Eintrittskarten sind direkt beim Bergbauführer als auch an der Seilbahnkassa erhältlich.



Entstehung des Schaubergwerkes

Die Spieljochbahn (Fügen Bergbahn GmbH&Co.KG), gemeinsam mit der Gemeinde Fügenberg und dem Tourismusverband „Ferienregion Fügen“ (heute „Erste Ferienregion Zillertal“), veranlassten im Jahre 1999 die Restaurierung eines Teiles der alten Bergwerksstollen.

Ein Jahr später wurden der knapp 200 m lange „Juliusstollen“ als auch der „Theodorstollen“ eröffnet.

Durch diese Aktivitäten konnte ein wichtiges Kapitel der Zillertaler Geschichte in den Vordergrund gerückt werden und durch die Öffnung der Stollen haben interessierte Besucher in den Sommermonaten die Möglichkeit, die jahrhundertelange Geschichte des Bergbaus im Öxlal näher kennen zu lernen.

Wie in anderen begeh- und erlebbaren Bergbaugebieten Tirols wird auch hier die harte und risikoreiche Arbeit sowie die schweren und schwierigen Lebensbedingungen der Bergmänner dargestellt und für die Besucher anschaulich gemacht. Auch präsentiert sich eine Vielfalt an Gestein (verschiedene Erze, Pyrit, Kobalt, Quarz, Kupferminerale, u.a.) auf den alten Halden des ehemaligen Bergwerkes vor den alten Stollen. Für Kenner der Materie bestimmt ein großer Anreiz, für Hobby-Geologen jedenfalls ein wunderbares Erlebnis.

Geschichte des Bergbaus im Zillertal

Bereits um 8.000 bis 7.000 v.Chr. waren im Zillertal Jäger und Sammler unterwegs. Im äußeren Zillertal ließen sich erste Siedlungsspuren erst in der Bronzezeit (1.200 bis 800 v.Chr.) nachweisen – durch das Abschmelzen der Gletschermassen und dem daher versumpften Talboden erfolgte die Besiedelung des Tales später als in anderen Gebieten Tirols. Ende des 9. Jahrhunderts wurde das Zillertal auf Grund einer Schenkung des ostfränkischen Königs Arnulf an die Salzburger Bischöfe erstmals urkundlich erwähnt.



Im Mittelalter wurde damit begonnen, Bergsiedlungen zu gründen, da der Talboden für eine ausreichende Bewirtschaftung nicht ausreichte. So wurde z.B. auch Fügenberg gegründet, urkundlich 1315. Auf dem Gemeindegebiet von Fügenberg wurde seit dem Mittelalter nach Bodenschätzen gesucht, vor allem Gold und Eisenerz waren von Interesse. Bereits 80 Bergwerksverleihungen wurden um 1500 im Zillertal dokumentiert. Abgebaut wurden vor allem Kupfer und Blei oder auch Silber, weiters wie bereits erwähnt Gold, Granat und Magnesit.

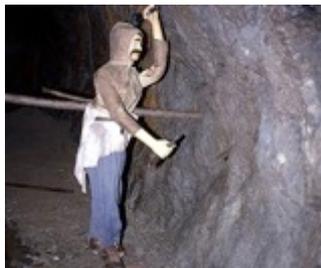
Mitte des 16. Jahrhunderts begann der Eisenerzbergbau rund um Fügen, notwendig dafür war eine Einigung zwischen Salzburg und Tirol über die Gewinnverteilung. Der Sitz des Bergrichters war in Fügen.

Durch den erhöhten Bedarf an Eisen der großen Silber- und Kupferbergwerksbetriebe in Schwaz und Kitzbühel waren die Eisenerzvorkommen im Zillertal von großer Bedeutung. Bereits 9 Stollen gab es zwischen 1562 und 1760 an der Südost-Flanke des Bergrückens Grätzenkopf und Samjoch im Öxlal. Auf der Schwazer Seite gab es weitere Eisenerzabbauegebiete.

Im Öxlal wurde 1860 begonnen Eisenerz sowie Kupfer und Silber zu gewinnen. Nach der Zerkleinerung in einem Pochwerk wurde das Eisenerz in Ledersäcken mit Saumpferden und Karren abtransportiert. Der weitere Transport ins Tal zur Eisenhütte wurde mittels ‚Sackzug‘ durchgeführt. Die leeren Säcke mussten dann natürlich wieder zurück auf den Berg getragen werden.



Zwischen 200 und 5.000 Tonnen Eisenerz wurden jährlich produziert, in Hütte und Bergbau waren bis zu 500 Männer (unter ihnen Bergknappen, Samer, Holzknechte, Köhler, Schmiede und Schmelzer sowie Verwaltungsbeamte) beschäftigt, welche unter oft harten und schwierigen Arbeitsbedingungen arbeiteten. 1895 endete die Eisenproduktion im Zillertal.



Seit der Eröffnung der Schaustollen im Öxlal im September 1999 wird das geschichtsträchtige Bergwerkswesen den interessierten Besuchern näher gebracht. Seither zieht diese touristische Attraktion – *das höchstgelegene Schaubergwerk Österreichs* – alljährlich zahlreiche Gäste an, welche unter der fachkundigen Führung des Bergbauführers in eine spannende Welt „unter Tage“ begleitet werden!

Eine Erlebniswanderung unter und über Tage

Nach Beendigung der Führung bzw. der Grubenfahrt im Bergwerk kann der Knappensteig wieder zurück zur Bergbahn genommen werden. Wer jedoch noch weiter wandern will und die Zillertaler Bergwelt, die Fauna und Flora in frischer Luft genießen möchte, kann dies in einer Rundwanderung über den Wanderweg 19 in Richtung Kellerjoch zum Falschegg und weiter über das Onkeljoch (2.050 m) zurück zur Bergstation der Spieljochbahn tun - die Dauer der Wanderung beträgt knapp vier Stunden.

Öffnungszeiten: Besichtigung nur im Rahmen einer Führung möglich –
Führungen täglich außer Samstag oder nach Vereinbarung
Führungen Schaubergwerk ab 26. Juni bis 23. September 2016!

Adresse: Spieljochbahn, Hochfügenerstraße 77, A 6263 Fügen
Tel.: +43 (0) 5288 629 91
Mail: spieljoch@tirol.com
www.spieljochbahn.at

Abbildungen:

- 1 – Besucher in Schutzkleidung vor dem Juliusstollen. Foto: www.spieljochbahn.at
- 2 – Abbildung aus dem Schwazer Bergbuch
- 3 – Abbildung aus dem Schwazer Bergbuch
- 4 – Abbildung aus dem Schwazer Bergbuch
- 5 – Bergmann bei der Arbeit im Stollen. Foto: www.spieljochbahn.at

Die Abbildungen 2, 3, 4 stammen aus:
SCHWAZER BERGBUCH. Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift Codex 10.852
aus dem Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien -
Erich Egg, Heinrich Winkelmann, Graz 1989

SCHAUBERGWERK LEHENLAHN

In der Wildschönauer Stollenwelt



Erreichbar ist dieses Schaubergwerk entweder über Kundl (Richtung Saulueg) oder über die Wildschönau, Thierbach. Es lohnt sich allemal ein Fußmarsch durch die Schluchten, denn man wird mit einer reizvollen Naturkulisse belohnt. Eben wildromantisch und Gott sei Dank haben die Betreiber, i.e. der Verein Wildschönauer Schaubergwerk, mit bombastischen Hinweisschildern und Werbetafeln gespart. Denn nur so bleibt der Charme erhalten und man bekommt einen nachhaltigen Eindruck, wie entlegen die Stollen waren, wie mühselig nicht nur der Abbau sondern auch der Transport ins Tal (z.B. nach Brixlegg oder Kundl) sich darstellten.

Nach einem kurzen Aufstieg – ausgehend von der einspurigen (!) Verbindungsstraße zwischen Kundl und Thierbach – gelangt man zum unteren Eingangsbereich der Stollenanlage. Liebevoll gestaltet lädt der kleine Vorplatz auch zum Verweilen ein. Für Getränke ist gesorgt und in den Sommermonaten bietet sich auch ein eigener, kleiner Grillplatz an – besonders gerne von Schulklassen und Kindergruppen in Anspruch genommen. Das ganze Ambiente, die einfache aber und weitgehend naturbelassene Gestaltung dieses Außenbereichs, setzt sich dann auch im Inneren des Schaubergwerks fort.



Fachkundig informieren die regelmäßigen Gruppenführungen über das Leben der Knappen, über Abbaumethoden und natürlich die Erze. Mit dem für die Wildschönau so typischen Charme, gepaart mit Fachwissen, führt so etwa der Vereinsobmann Peter Weissbacher durch die Gänge, verweilt und erzählt mit Begeisterung. Eine Begeisterung die ansteckt und doch auch zum Nachdenken anregt:



Der mühsame Abbau mit einfachen Geräten, die fast stete Dunkelheit, die manchmal bedrohlich wirkenden Felswände und die schmalen Gänge, verwinkelt, mit steilen Einschnitten sprechen für sich und die schweren Arbeitsbedingungen. Man brauchte das sogenannte Gottvertrauen, nicht zuletzt durch das religiöse Kleinod einer Hl. Barbara-Statue in einer Steinnische positioniert. Bei unzähligen Gebeten wurde das persönliche menschliche Wohl ihr anheim gestellt, man vertraute und dankte. Und wieviele

Anrufungen hier gesprochen wurden, beweist nicht zuletzt die lange Geschichte.

Von 1450 bis 1861 war die Wildschönau der östlichste Teil des Schwazer Bergbaugebietes, hier in diesem Bergwerk baute man von 1790 bis 1861 Silber und Kupfer ab. 1990 wurde in einer Privatinitiative das Stollenwerk mit 42 m langen Stollengängen „ge- bzw. rückgebaut“ und 1991 zum Schaubergwerk. Seit dem Jahr 2009 kümmert sich der Verein um den Bestand, um die stetigen sicherheitstechnischen Vorkehrungen und natürlich die „Belebung“ dieses einst für die Region so wichtigen Wirtschaftszweiges.

Das Stollenlabirinth besticht durch Atmosphäre und vor allem durch unaufdringliche – wenn man so will – museale Ausstattungstücke. Selbst die Beleuchtung ist sorgsam gewählt und Dauerberieselung von technischen Abspielgeräten fehlt: Eine Wohltat. Da lauscht man doch lieber den Informationen bei der Führung, erfährt dabei viel über die einzelnen Bergwerksberufe und natürlich über die kreativ gefertigten Werkzeuge (= Gezähe).



Darstellungen von Abbauarten werden ebenso angeführt wie die verschiedenen Grubenzimmerungen, die beinahe kunstvoll anmuten. Ein wenig Animation darf aber doch sein – vor allem wenn es sich um Kinder handelt. In einem kleinen Märchenstollen lenken bunt

gekleidete Figuren vom oftmals tristen vergangenen Alltagsgeschehen ab – und das ist auch gut so.



Denn das Leben der Knappen und ihrer Angehörigen war kein Genuss, wenn auch so mancher reiche Ertrag zeitweilig Abhilfe schuf und dem Auslangen diene. Aber selbst alte Leute und Kinder halfen mit, wenn sie etwa mit „Scheidhämmern“ das schwere Erz herausklopfen. Behelfsmittel wie Schmelztiegel haben heute oftmals eine andere Verwendung gefunden. Sie hielten Temperaturen bis zu 3000 Grad aus und nicht von ungefähr kommt daher auch die Bezeichnung „Höllhäfen“.

Später verwendete man sie als Aschengefäße und selbst in Rauchküchenherde wurden sie eingemauert. Neben diesen Dinglichkeiten wie Geräten und Erzen, Mineralien etc. gab es auch vielfältige Volksglaubensvorstellungen und Sagen über das Dasein unter Tage.

Es war eine unheimliche Örtlichkeit, die immer wieder Anreiz zum Erzählen bot. Da ist etwa die Rede von den Venedigermännern, die Erze auffinden, von den Nörgglein, die allerlei Schabernack treiben, aber auch von übermütigen Knappen, die auch vor Freveltaten nicht zurückschrecken. Und gerade bei letztgenannten erfolgt die göttliche Strafe sofort – ein Stollen brach ein, verschüttete die übermütigen Knappen oder ließ die Erzadern versiegen.

Im Schaubergwerk Lehenlan in der Wildschönau ist dies aber nicht der Fall. Dafür sorgen im übertragenen Sinn die Betreiber, die sich diese lokale Geschichte zu eigen machen. Danke in diesem Zusammenhang an Peter Weissbacher und sein Team, für den Erhalt und nicht zuletzt für die interessanten Details in den Führungen. Gutes Schuhwerk ist empfehlenswert, aber mit dem Wildschönauer Charme und Humor wird (fast) jede Unwegbarkeit ermöglicht.



Öffnungszeiten: Ende Mai – Anfang Juli: Fr – So von 13.00 – 16.30 Uhr
 Anfang Juli – Anfang September: Mi – So von 13.00 – 16.30 Uhr
 Mitte September – Mitte Oktober: 13.00 – 16.30 Uhr

Adresse: A-6313 Wildschönau, Auffach 310

Tel.: +43 (0) 5339 / 2700 oder +43 (0) 664 15 38 686

Mail: peter.weissbacher@aon.at

www.schatzbergwerk.at

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Unterer Eingang in das Schaubergwerk
- 2 – Gezäh-Werkzeug
- 3 – Berufe in der Grube
- 4 – Steiler Stollengang
- 5 – Peter Weissbacher beim oberen Grubeneingang
- 6 – Einfache Materialseilbahn

TRADITION GEZEIGT – MODERNE GELEHRT

Bäuerliche Gerätesammlung der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Rotholz

Die Bodenbearbeitung sowie die Heu- und Futtergewinnung, der Getreideanbau und die Verarbeitung des Kornes, das Fuhrwerk, die Holzbearbeitung, die Milch-, Woll- und Flachsverarbeitung, eine offene Küche sowie Hausrat und Bauernmöbel bilden die Schwerpunkte der, an die 800 Objekte umfassenden, *Bäuerlichen Gerätesammlung der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Rotholz*.



Nach telefonischer Vereinbarung eines Termins kann das „Museum“ besichtigt werden. Untergebracht im Verwaltungstrakt der Lehranstalt im Schloss Rotholz in einem sehr großen Raum mit einem wohl sehr alten Holzfußboden, präsentieren sich die auf- bzw. ausgestellten Objekte und Geräte auf sehr dichte Art und Weise. In Gruppen zusammengefasst folgt ein Schwerpunkt dem anderen, mit kleinen Kartonschildchen sind manche Objekte beschriftet.

An den Wänden zeigen sich vereinzelt alte Fotografien, welche die Verwendung der bäuerlichen Geräte aus dem Tiroler Unterland in vergangenen Zeiten dokumentieren.

Rotholz – Das Schloss – Die Landwirtschaftliche Lehranstalt

Zwischen 1575 und 1585 wurde das Schloss mit dem ursprünglichen Namen „Thurnegg“ im Auftrag des Tiroler Landesfürsten Erzherzog Ferdinand II. als Jagd- und Lustschloss vom Hofbaumeister Albrecht Lucchese erbaut. Erst 1595 konnte die Innenausstattung fertiggestellt werden, wohl fehlten vorübergehend die finanziellen Mittel. Zu jener Zeit gehörte zu Thurnegg auch ein großer Tierpark am gegenüberliegenden Innufer.



Die Pfandinhaber des Gerichtes Rottenburg – die Grafen Tannenberg aus Schwaz – verlegten 1704 den Gerichtssitz nach Thurnegg, es erfolgte die Umbenennung in Rotholz. Die Grafen Tannenberg gehörten zu den reichsten Familien des Landes und investierten bis 1706 in einen Um- bzw. Neubau des Schlosses im Stile des Hochbarock.

Im Jahre des Tiroler Freiheitskampfes 1809 wurde die qualitätsvolle Inneneinrichtung von den Franzosen verschleppt bzw. zerstört. Von 1848 bis 1860, nach dem Ableben des letzten Familienmitgliedes der Familie Tannenberg, gehörte das Schloss von Rotholz dem Staat.



Im Besitz der Bischöfe von Brixen war es anschließend bis 1889. Nachdem das Benediktiner-Stift Fiecht ausgebrannt war, diente das Schloss von 1868 bis 1870 den Benediktinern als Ausweichquartier.

Der Brixner Fürstbischof Vinzenz Gasser brachte ab 1870 für 6 Jahre ein von ihm gegründetes Knabenseminar für zukünftige Priester in Rotholz unter, welches 1876 nach Brixen verlegt wurde.

Als Landwirtschaftliche Lehranstalt dient das Gebäude dem Land Tirol seit 1879. Das Schloss wurde 1889 vom Land erworben und beherbergt heute die Fachschule für Landwirtschaft, die Fachschule für ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement, eine Fachschule für Erwachsene, die Fachberufsschule für Forstwirtschaft sowie die Fachberufsschule für Gartenbau.

Weiters sind unterschiedliche Lehrbetriebe inkludiert, dazu gehören Landwirtschaft, Tierhaltung, Forstwirtschaft, Baumschule Obstbau und Obstverwertung als auch Gärtnerei. Auch ein Internatsbetrieb ist im Gebäude eingegliedert.

Bäuerliche Gerätesammlung

Im Jahre 1957 beauftragte der damalige Landesrat für Landwirtschaft, Eduard Wallnöfer (1949-1963, in Folge Landeshauptmann von Tirol bis 1987), die Landwirtschaftliche Lehranstalt von Rotholz, eine Sammlung bäuerlicher Gerätschaften aus dem Tiroler Unterland zu initiieren.



Mit dieser Sammlung sollte die bäuerliche Arbeit vor der modernen Mechanisierung dokumentiert werden. Gemeinsam mit den Absolventen der Fach- und Haushaltungsschule, welche der Schule besonders nahe stehen, als auch durch großes Interesse und starke Unterstützung am Erhalt des kulturellen Erbes, konnten bis zu 800 Objekte gesammelt werden.



In einem großen Raum im östlichen Turm des Schulgebäudes erfolgte die museale Ausstellung der Objekte. Der Raum ist weitläufig, die Fülle der eng an-, neben- und hintereinander ausgestellten Objekte sehr groß – möglich, dass die Museumsbesucher auf Grund der Dichte überfordert sind, genauer zu schauen und die einzelnen Relikte aus der Vergangenheit kennenzulernen oder zu erkennen.

Heute lernen die Schüler in der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in den unterschiedlichsten Fachrichtungen den fach- und sachgemäßen Einsatz moderner Gerätschaften und Maschinen. In der Auseinandersetzung mit den traditionellen Geräten, meist aus Holz, welche den starken Einsatz der menschlichen Hand erforderten, konnte und kann auch weiterhin Respekt und Wertschätzung vorigen Generationen und deren unermüdlichen Einsatz entgegengebracht werden.

"Das Alte auf eine neue Weise tun - das ist Innovation."
(Joseph Schumpeter, 1883-1950, österr. Nationalökonom)

Öffnungszeiten: nach telefonischer Vereinbarung
Adresse: Landwirtschaftliche Lehranstalt Rotholz, A 6200 Buch bei Jenbach, Rotholz 46
Tel.: +43 (0) 5244 62161
Mail: lla.rotholz@tsn.at
www.rotholz.at

© Land Tirol; Mag.phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – LLA Rotholz, Blick in die Bäuerliche Gerätesammlung
- 2 – LLA Rotholz, Gemälde mit der Abbildung des Schlosses, Künstler unbekannt
- 3 – LLA Rotholz, Blick in die Bäuerliche Gerätesammlung
- 4 – LLA Rotholz, Detail – Geräte zur Milchverarbeitung
- 5 – LLA Rotholz, Detail - Dreschmaschine

Architectura Militaris

Die Festung Nauders als Museum

Die gewaltige militärische Sperranlage bei Nauders ist die einzige komplett erhaltene Festung auf heutigem österreichischem Staatsgebiet. Das Denkmal erschließt sich dem Besucher erst durch die fachkundige Vermittlung von Museumsvereinsobmann Vizebürgermeister Karl Ploner.



Es ist ein Stück großösterreichischer Kultur- und Kriegsgeschichte. Das Museum ist einerseits das Denkmal selbst, andererseits dessen als Ausstellungsräume adaptierte Schlafsäle mit Vitrinen. Die museale Präsentation widmet sich der Kriegsgeschichte.

Verglichen mit ähnlichen Einrichtungen, wie das Kriegsmuseum (*Museo Storico Italiano della Guerra*) in Rovereto, ist die Präsentation hier mit bescheideneren Mitteln realisiert, aber inhaltlich sehr spannend. Die österreichische Monarchie, ihre Konflikte, ihre Soldaten, deren Waffen und Ausrüstung werden in Vitrinen gezeigt. Inszenierungen mit Figurinen veranschaulichen den militärischen Alltag.



Wehrbau war stets mehr als nur nüchterner Zweckbau. Dennoch entwickelte sich das Berufsbild des Architekten im Militärbauwesen immer mehr zum Militärbauingenieur. Der mittelalterliche Burgenbau hatte im Allgemeinen auf die Anforderungen als Wohnsitz ebenso wie auf fortifikatorische Erfordernisse Rücksicht zu nehmen. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit baute man an den Ecken der Umfassungsmauern Rondelle mit Plattformen für Kanonen an. Auch die schlüsselförmigen Schießscharten dieser Zeit, korrespondierten mit den inzwischen gebräuchlichen Feuerwaffen.

Leonardo da Vinci (1452-1519) hatte vermutlich als erster Pläne für eine Rundfestung entwickelt, die den feindlichen Kanonenkugeln besser standhalten sollte. Die Stadtbefestigungen des Barock (17./18. Jh.) zeigten einen sternförmigen Grundriss. Die Reihe ließe sich weiter fortsetzen. Die Bautechnik verläuft stets parallel zur Entwicklung der Waffen, wobei Festungsanlagen zur Verteidigung, nicht für den Angriffskrieg, errichtet werden.



Bis in die erste Hälfte der 19. Jahrhunderts, also die Zeit der Erbauung der Festung Nauders, fließen ästhetische Kriterien mit ein. Typisch für die Zeit der ersten Jahrhunderthälfte sind Fassaden aus regelmäßigen Steinquadern. In diesem Stil wurden Franzensfeste (bei Brixen), die Festung Nauders (1834-1840, Planung: Franz von Scholl. Bauausführung: Generalmajor Georg Eberle) und die gewaltigen Bauwerke des k.k. Festungsvierecks Lombardo-Venetien errichtet.

Der Trend ging weg von vielen kleinen Einzelfestungen, hin zu wenigen Großfestungen. Oft handelt es sich um regelrechte Fortifikationsensembles mit zahlreichen, weit vor die Kernbefestigung vorgeschobenen, autarken Einzelbauten. Derartige Einzelbauten waren auch für die Festung Nauders geplant, wurden aber nur teilweise ausgeführt.

Die Festung Nauders an der Engstelle des Stillebaches fungierte in erster Linie als Straßensperre - Abriegelung gegen die Schweiz. Die Baupläne sind im Kriegsarchiv (Österreichisches Staatsarchiv) in Wien erhalten.

Vor Ort veranschaulichen Farbfotokopien auf Tafeln den Besuchern und Besucherinnen die Kompliziertheit dieses stark gegliederten, fünfgeschossigen, gemauerten und mit Steinquadern verkleideten Baukörpers mit Plattformen für Kanonen.

Die heute denkmalgeschützte Festung wurde in den Felsen hinein gebaut. Feuchtigkeitsprobleme erfordern rasche Maßnahmen, die gegenwärtig in Kooperation mit dem Denkmalamt und anderen Kulturverantwortlichen im Lande durchgeführt werden. Für 2017 ist die Restaurierung der Außenfassade geplant.



Der Großteil des Festungsbaus kann besichtigt werden:

u.a. die Munitionslager, der Lastenaufzug, die enge, zentrale Wendeltreppe aus Granit, die Plattform für Kanonen. Ehemalige Schlafsäle sind als Vortrags- und als Ausstellungsraum adaptiert.

Die Dauerausstellung zeigt einerseits die teilweise noch vorhandene, teilweise inszenierte sparsame Einrichtung der Festung, z.B. Küche, Gemeinschaftstoiletten mit Waschgelegenheit, andererseits Waffen, Objekte aus den diversen Kriegen und Uniformen.



Die Präsentation folgt systematischen Richtlinien, bietet aber durch nachgestellte Szenen auch Einblick in den Kriegsalltag.



Eine objektbezogene Museumssammlung ist nicht vorhanden, wohl aber gehört dem Museumsverein, der die Festung 1993 und die Kaserne gegenüber 1999 gekauft hat, eine nach Originalplänen nachgebaute Kanone. Diese „Festungskanone 1894“ war in der Festung Nauders eingesetzt, existiert aber nicht mehr im Original. Ein Exemplar dieses Typs befindet sich in der Festung Hohenwerfen, Salzburg, das genau vermessen wurde und als Objekt-Vorlage diente.

In einer Vitrine sind Gasmasken aus dem Ersten Weltkrieg zu sehen – eine Erfindung, die im Zusammenhang mit den damals neuartigen, chemischen Waffen steht. Den Beginn des Gaskrieges und damit des systematischen Einsatzes von Giftgasen markiert der erstmalige Einsatz des tödlichen Chlorgases durch deutsche Truppen am 22. April 1915. Im Rahmen der Führung streicht Karl Ploner bemerkenswerte Exponate heraus, die auch für ein breiteres Publikum von Interesse sind, wie das Sturmgewehr Typ MG 42, das – salopp formuliert – eine Art Vorläufer der Kalaschnikov ist.



Die **Sonderausstellung** im 4. Stock ist den Kaiserschützen bzw. der Front im Ersten Weltkrieg (1914-1918) gewidmet. Man erfährt hier u.a., dass in jedem Regiment des österreich-ungarischen Vielvölkerstaates (52 Millionen Einwohnern, 10 Sprachen) mindestens 20% österreichische Soldaten dienstverpflichtet waren, um Rebellionen zu verhindern. „Österreich-Ungarn war ein vom Streit seiner Nationen zerrissener Großstaat“ und auf einer anderen Tafel gibt die Auflistung der Soldaten nach Nationalitäten einen Überblick: „25% Deutsche [deutsch-sprechende Österreicher], 23% Ungarn, 13% Tschechen, 8% Polen, 8% Ukrainer, 4% Slowaken, 2% Slowenen, 9% Kroaten, 7% Rumänen, 1% Italiener“.



Auf der gegenüberliegenden Seite der Reschenpass-Straße befinden sich die permanente Open-Air-Panzerausstellung, die rundbogigen Eingänge zu den Treibstofflagern und die Kaserne von 1840. Dieser Bereich ist derzeit wegen Straßenbauarbeiten nicht zugänglich.

Literaturempfehlung:

<http://www.museumsverein-nauders.com/geschichte.html>

Ludwig Thoma, "Festung Nauders", Nauders, Selbstverlag Museumsverein, 1995

Festung Nauders

Reschenbundesstraße (2,5 km nördlich von Nauders), A - 6543 Nauders

Kontakt: Museumsvereinsobmann Karl Ploner, Tel. 05473/86 222

(Hotel Hochland, Doktor-Tschiggfrey-Straße 183, A - 6543 Nauders, hotel@hochland.at)

<http://www.museumsverein-nauders.com>

Öffnungszeiten: von Mitte Mai bis Anfang Oktober mittwochs und sonntags um 15.00 Uhr (nur mit Führung - Dauer 1,5 Stunden). Gruppenführungen nach Terminvereinbarung!

© Land Tirol, Text und Fotos: Dr. Sylvia Mader

Abbildungen:

- 1 Festung Nauders
- 2 Ausstellungsraum
- 3 Inszenierung: Feld-Büro
- 4 Steinquader-Verkleidung an der Fassade
- 5 Auf der Plattform ausgestellte Kanonen
- 6 Wendeltreppe aus Granit
- 7 Toiletten
- 8 Festungskanone 1894 Nachbau
- 9 Gasmasken aus dem Ersten Weltkrieg
- 10 Detail der Open-Air-Ausstellung, im Hintergrund die Treibstofftanks und die Kaserne von 1840 (Foto aufgenommen: 2007)

Sonntagsspaziergang zum prähistorischen Brandopferplatz am Goldbichl

Der Archäo-Pfad am Goldbichl bei Igls

Der Goldbichl war ein bedeutender Brandopferplatz, der zwei Blütezeiten erlebte, von der ausgehenden Frühbronzezeit bis in die mittlere Bronzezeit (ca. 1900 bis 1650 vor Chr.) und in der Eisenzeit (ca. 800 bis 15 vor Chr.). Mit der Eroberung des heutigen Tirols durch die Römer (Alpenfeldzug 15 vor Chr.) fanden die Kulthandlungen ihr Ende. Schon 1939 entdeckt, aber falsch interpretiert, konnte die herausragende Bedeutung des Goldbichls 1994 bis 2003 durch die archäologischen Forschungen der Universität Innsbruck unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Gerhard Tomedi und Dr. Gerhard Siegfried Nicolussi-Castellan geklärt werden. Im Umkreis befanden sich einige Siedlungen. Drei bronzezeitliche Siedlungen existierten in/um Patsch: am Burgstall, am Pfaffenbühel und am Patscher Bichl. Eine weitere konnte am Fuß des Sonnenbichls in Ampass nachgewiesen werden.

Die Lage des Kultplatzes ist einzigartig: „genau an jenem Punkt, wo sowohl das Inntal als auch das Stubaital mit der grandiosen Kulisse von Serles, Habicht, Stubaier Hauptkamm, Kalkkögel und Nockspitze zu überblicken waren.“¹

Der heute bewaldete Goldbichl liegt zwischen Igls und dem Patscherkofel im Straßendreieck Patsch – Lans Igls. Der Zugang für Besucher erfolgt zwischen Grünwalderhof und dem Wanderweg nach Heiligwasser, von der so genannten Römerstraße aus. Von hier führt ein breiter sanft ansteigender Waldweg zu den einzelnen Stationen des Archäo-Pfades und schließlich zum Brandopferplatz auf der Hügelkuppe (1.064 m Seehöhe).



Für die Besichtigung des Freilichtmuseums benötigt man etwa 30 bis 45 Minuten. Die bebilderten Informationstafeln sind auf markanten, bronzefarbenen Stelen aus vorgerostetem Stahl montiert, die sich gut in die Landschaft einfügen und gleichzeitig leicht auffindbar sind. Sie sind an Stellen postiert, zu denen der Text einen besonderen Bezug hat. Mit Hilfe der Erklärungen kann man im heute leicht veränderten Gelände noch den prähistorischen Wall erkennen.

Während die großen Steine, die von prähistorischen Menschen hierher geschleppt worden sind, im Original auf dem Goldbichl zu besichtigen sind, wurden die empfindlicheren Kleinfunde ins Museum „Haus des Gastes“ nach Igls gebracht, wo sie in einer Vitrine ausgestellt sind. Manches ist inszeniert, einerseits um dem Besucher einen anschaulicheren Eindruck zu vermitteln, andererseits um das Ambiente am Goldbichl zu komplettieren. Der Archäo-Pfad wurde von DI Daniela Egger konzipiert und geplant (Eröffnung: September 2006).



Geländeformen und einige Funde sind im Original vorhanden, wie der „gefangene Stein“, wobei sich das Attribut offenbar auf die Präsentation bezieht. Dieser Quarzphyllitbrocken ist verschlackt und ausgeglüht, weil er enormer Hitze (über 1000 Grad Celsius) ausgesetzt war. Zahlreiche Steine dieser Art fanden sich am Goldbichl im Bereich des Brandopferplatzes. Sie belegen mächtige Feuer im Zusammenhang mit den Opferhandlungen.²

Verbrannt wurden meist Haustiere (Schaf, Ziege, Rind usw.), wie die Knochenfunde dokumentieren. Darüber hinaus opferte man Nahrung und Getränke in Keramikgefäßen,

¹ Dominikus Markl, Vor- und Frühgeschichte der Patscherkofelregion und des Südöstlichen Mittelgebirges bei Innsbruck. In: M. Unterwurzacher (Hg.), Im Reich des Patscherkofel. Sagen und Fakten rund um Innsbrucks Hausberg und das Südöstliche Mittelgebirge. Norderstedt 2009, S. 95-121.

² vgl. Homepage von „Verein Goldbichl“

http://www.goldbichl.at/album_archaeopfad/archaeopfad_album/pages/12pfad.html - am 26.7.2016

Waffen, Werkzeuge, z.B. Pfeilspitzen. Die Sachopfer liefern Hinweise auf weite Handelsbeziehungen. Nach dem Abbrennen der Feuer sammelte man auf, was nicht vollständig verbrannte und deponierte die Überreste der Opfergaben – so geschehen auch am Piller im Oberinntal (siehe: Depotfund vom Moosbruckschrofen am Piller (1550-1350 vor Chr.) ausgestellt im Archäologischen Museum Fließ).



Die Geländeformen zeigen die muldenförmige Eintiefungen, in denen sich die bronzezeitlichen und später die eisenzeitlichen Häuser befanden. Die Art ihrer Nutzung ist ungeklärt. Aufgrund ihrer Lage innerhalb des von einem Wall eingefassten, geheiligten Haines kann man sie entweder als Herberge für Priester oder Pilger interpretieren oder als Bauten, in denen die Kulthandlungen vorbereitet wurden.

Der Brandopferplatz auf der Hügelkuppe erlebte wie erwähnt zwei Blütezeiten, in der Bronzezeit und in der Eisenzeit. Ebenso lässt sich der Wall um den Brandopferplatz den beiden Epochen zuordnen.

Besichtigt werden kann nur der jüngere, eisenzeitliche Wall, da der ohnehin nur als kleiner Rest erhaltene bronzezeitliche Wall in tieferen Grabungsschichten unter dem eisenzeitlichen liegt. Die im Gelände gut erkennbare eisenzeitliche Wallkrone trug einst eine Palisade. Heute markieren schmale Stahl-Stelen den Wallrücken und verstärken somit den Eindruck einer mit Palisaden eingefassten Anlage. Diesem Wall ist ein kleiner künstlicher Graben vorgelagert, der aber nur mehr schwer zu erkennen ist.



Künstlich aufgeschüttet hat man – schon in prähistorischer Zeit [!] – den gesamten Bereich der Kuppe, wobei dort die Schüttung bis zu 3,8 m über den natürlichen Fels ragte. Es handelt sich um einen Brandopferplatz mit komplexer Architektur.

Im wissenschaftlichen Kurzbericht auf der Homepage des Uni-Instituts für Archäologien liest sich das wie folgt: *„Frühbronzezeitlich ist eine mit niedrigen Steinmauern eingefasste Lehmtenne, auf der die ersten Opferfeuer entzündet wurden. Dann wurde eine Reihe von kegelstumpfförmigen Brandaltären errichtet. Diese Anlage wurde letztlich durch ein intentionell gelegtes Feuer zerstört, wobei man eine Temperatur über längere Zeit erreichte, die sogar das angeschlichtete Schiefergestein zum Verschlacken, ja sogar bis zur rinnenden Laufschlacke gebracht hat. Erst im Laufe der frühen Eisenzeit wurden dann die gewissermaßen batterieartig angelegten mittelbronzezeitlichen Brandaltäre zu einer Wallschüttung vereinigt. Die letzte, späteisenzeitliche, Ausbauphase prägt das heutig obertägig noch erkennbare Relief der Oberfläche: Eine etwa L-förmige von Norden rampenförmig ansteigende Anlage mit einer zusätzlichen aus SWW zulaufenden Rampe. Zumal die bronze- und späteisenzeitliche Wallanlage mit vorgelagertem Graben das Heiligtum einfasst, muss sie wohl als Temenos – als Einfassung eines heiligen Bezirkes – angesehen werden.“*³



Gut und leicht verständlich dargestellt ist der Archäologische Pfad auf der Homepage des Vereins Goldbichl. Es gibt dort auch eine Rubrik für Schulen.

Ein Besuch vor Ort lohnt sich allemal, nicht nur auf Grund der überregionalen Bedeutung der prähistorischen Anlage, sondern auch, weil der Archäo-Pfad ästhetisch ansprechend und inhaltlich spannend aufbereitet ist. Befremdlich mutet allerdings die Tatsache an, dass man sich über die Schreibweise nicht einig konnte.

In den wissenschaftlichen Publikationen und auf dem Wegweiser liest man Goldbichl, auf den Info-Tafeln Goldbühel.

³ [Gerhard Tomedi]: Grabungen an einem umwallten Kultplatz der frühen Bronze- und Eisenzeit auf dem Goldbichl bei Igls, Bez. Innsbruck-Stadt - https://www.uibk.ac.at/urgeschichte/projekte_forschung/projekte-tomedi/99_08.html Zugriff am 26.7.2016

Literaturempfehlung:

Gerhard Tomedi und Siegfried Nicolussi Castellan:
Ein Heiligtum der Bronze- und Eisenzeit am Goldbichl bei Igls,
in: Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck.
Katalog zur Ausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 25. Jänner - 22. April 2007,
S. 69-78
(auch online: www.academia.edu/5464849/Tomedi_Nicolussi_Castellan_Goldbichl_2007)

Homepage

<http://www.goldbichl.at/index.html> [anschauliche, leicht verständliche, wissenschaftlich fundierte, reich bebilderte Information über den Brandopferplatz, darunter auch eine Zusammenfassung für Schulen]

Adresse:

Archäo-Pfad Goldbühel / Archäologisches Freilichtmuseum Goldbichl
Innsbruck, Igls, an der Römerstraße (kleiner Parkplatz vorhanden)

Kontakt:

Gründer des Vereins Goldbichl Dr. Hubert Held held.lans@aon.at
Verein Goldbichl, p.A. Dr. Dieter Manhartsberger, 6072 Lans, Oberes Feld 219. Tel. 0650 / 5368750
Mail goldbichl.igls@gmail.com

Öffnungszeiten:

frei zugänglich (in schneefreien Jahreszeiten)

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Fotos

Abbildungen:

- 1 Start des Archäo-Pfades
- 2 Höchste Stelle des Goldbichls (gelbrote Stele, 1.064 m Seehöhe) = Zentrum der Brandopferstätte
- 3 Station des Archäo-Pfades: Stele mit Informationstafel, Inszenierung
- 4 „Gefangener Stein“
- 5 Muldenförmige Eintiefung = Stelle eines prähistorischen Hauses
- 6 Wall mit Palisaden
- 7 Infozentrum auf dem Platz unter der Hügelspitze

Bergbauerlebnis und Wissensvermittlung

Schaubergwerk Kupferplatte

Mittlerweile ist es über ein Vierteljahrhundert her seit der Adaptierung des Erbstollens als Schaubergwerk. Ende der 1980iger Jahre erwarb die Familie Grander das Bergwerk in Jochberg, und begann gemeinsam mit dem Verein **"Knappschaft Jochberg"** mit der Revitalisierung. Strenge Auflagen waren zu erfüllen, bevor man den Stollen für das Publikum öffnen konnte. Die Betreiber mussten Schutt und Geröll entfernen lassen, die Stollen sichern und den Wetterschacht zur Belüftung neu ausgraben.



1990 im Jahr der Tiroler Landesausstellung „*Silber, Erz und weißes Gold. Bergbau in Tirol*“⁴ eröffneten dann gleich zwei Schaubergwerke, jenes in Schwaz und das Schaubergwerk in Jochberg.



Besucher können seit 1990 gruppenweise mit der Grubenbahn ca. 150 m einfahren. Die Kupferplatte in Jochberg genießt eine Sonderstellung, denn sie ist der einzige, aufrechte Kupferbergbau in Mitteleuropa. In Schwaz wurde der aktive Bergbau 1999 komplett eingestellt.

In der Vermittlungsarbeit hat sich mittlerweile einiges getan. Die Mühen historischer Abbaumethoden werden durch gut konzipierte Stationen mit mehrsprachiger Multimedia- und Audio-Technik veranschaulicht.



Eine Lichtinstallation beeindruckt, welche kurz und übersichtlich in Zahlen und bewegten Graphiken (Comic-Bergleute bei der Arbeit) einen Eindruck vom Bergbau der Vergangenheit bietet: so schaffte z.B. ein Bergmann im Jahre 1600 n. Chr. ca. 5 cm Vortrieb pro Tag, man förderte 500 kg pro Tag.

Weitere Zahlen aus der Geschichte des Bergbaus in Jochberg vermitteln einen Eindruck, wie weitläufig das Bergwerk war: Im Jahre 1831 bestanden hier ca. 18 km Stollen, Strecken und Schächte.

Wertvolle Informationen liefert auch die Homepage des Schaubergwerkes: „In der Blütezeit wurden durch die Arbeitskraft von 160 Bergleuten auf einer Länge von 30 km jährlich 1.800 Tonnen Kupfererz gewonnen und bis 1874 in Jochberg auch verhüttet.“
<http://www.kupferplatte.at/de>



Auf dem Hügel über dem Stolleneingang hat man 2012 einen Lehrpfad angelegt. Der **„Über-Tage-Knappenweg“** beginnt direkt neben dem Eingang in den Erbstollen und informiert mittels Bild- und Text-Tafeln über die Geschichte des Jochberger Bergbaus von der Prähistorie vor ca. 3000 Jahren bis über die frühe Neuzeit (damals war Tirol ein international renommiertes Bergbauland), die Verhüttung und die Verwendung von Kupfer, die spezielle Rolle des Bergwerkes Kupferplatte in den Weltkriegen.



Auch sozialgeschichtliche Aspekte kommen zur Sprache - die Situation der Knappen, Lohn, Arbeitszeit, gesundheitliche Belastungen.

Für historisch interessierte Besucher bietet der „Knappenweg“ ohne Zweifel mehr als die Darbietungen im Stollen: vom Erlebnischarakter abgesehen kommt dem Touristen die multimediale Installation und die Stollenbefahrung

⁴ Gert Amman (Hrsg.): Silber, Erz und weißes Gold. Bergbau in Tirol. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 1990. (Ausstellungskatalog. Tiroler Landesausstellung in Schwaz, Franziskanerkloster und Silberbergwerk, 20. Mai bis 28. Oktober 1990).

mit sehr guter Führung als Erstkontakt zugute. Die Wissenserweiterung erfolgt dann am „Knappenweg“ und ist somit pädagogisch gut aufbereitet.

Umsichtig ist auch der Einbau eines Trinkwasserbrunnens, da das spezielle Raumklima im Stollen vorübergehend zu Unpässlichkeiten führen könnte, die durch ausreichendes Trinken leicht beseitigt werden können.

Die wissenschaftliche Erforschung der Tiroler Bergbaugeschichte schließt die Kupferplatte in Jochberg natürlich mit ein.



Jüngere Objekte sind vor Ort, im Stollen und im Freigelände ausgestellt.

Die Funde der archäologischen Grabungen und die Lesefunde können im Bergbau- und Heimatmuseum in Jochberg jeden Dienstagnachmittag besichtigt werden.

Frau Anneliese Hechenberger, der Kustodin des Bergbau- und Heimatmuseums Jochberg gilt herzlicher Dank für die Bereitstellung der Fotoauswahl zu den Museumsobjekten aus dem Bergwerk Kupferplatte.



Öffnungszeiten: 1. Juni bis 30. September

Einfahrten/Führungen: 10.00 / 11.00 / 13.00 / 14.00 / 15.00 und 16.00 Uhr
(Dauer ca. 30 Minuten, Mindestteilnehmerzahl: 5 Personen)

Die Temperatur im Stollen beträgt 9 ° C. Entsprechende Kleidung wird empfohlen!

Kontakt:

Schaubergwerk Kupferplatte
Bergwerksweg 10
A-6373 Jochberg
Telefon: + 43 (0) 5355 5779
Fax: + 43 (0) 5355 5459

info@kupferplatte.at

<http://www.kupferplatte.at/de>

Bergbau- und Heimatmuseum Jochberg (östlich der Pfarrkirche)

Jeden Dienstag von 17.00 bis 19.00 Uhr

und nach Vereinbarung Tel. +43 (0) 5355 50069 oder Tel. +43 (0) 664 330 6302

Abbildungen:

- 1 Eingang zum Schaubergwerk (links), Grubenhunt (Mitte), Grubenbahn (rechts) und Knappenweg (im Hintergrund)
- 2 Stollen
- 3 Einfahrt in den Stollen mit der Grubenbahn
- 4 Lichtinstallation zur Geschichte des Bergbaus in Jochberg
- 5 Themenweg „Knappenweg“
- 6 Trinkwasser-Brunnen im Stollen
- 7 Grubenfahrzeug, Exponat im Stollen
- 8 Grubenfahrzeuge und Hunte, im Areal des Schaubergwerkes
- 9 Bergmannwerkzeug im Bergbau- und Heimatmuseum
- 10 Exponate aus dem Kupferbergbau in Jochberg im Bergbau- und Heimatmuseum

Am Fuße des höchsten Berges Österreichs

Das Heimatmuseum in Kals am Großglockner

Die Initialzündung zur Museumsgründung in den 1970er Jahren gab ein Gast aus Hamburg, Ing. Gerhard Gimm. Als Außenstehender gelang es ihm, Rupert Rainer vom Wert der Objekte zu überzeugen, die viel besser die Geschichte eines Ortes erzählen als Worte es tun. Unter dem nunmehrigen Obmann Rainer begann das Museumsteam zu sammeln und die Bevölkerung dafür zu interessieren. Der Gemeinderat stellte zwei Klassen der ehemaligen Schule als Ausstellungsort zur Verfügung, mit vereinten Kräften wurde an der Einrichtung gearbeitet und im Jahr 1974 konnte das Museum eröffnet werden.

Schon beim Betreten des ersten Raumes ist man von der Fülle an Objekten überwältigt. Geradeaus sticht eine raumhohe Metallkonstruktion mit Zahnrädern und Glocken ins Auge - die Kalser Turmuhr aus dem Jahre 1759. Bis 1968 hatte sie ihren Dienst erfüllt, und dabei rund 2500 KalserInnen die letzte Stunde geschlagen, wie ein Schild verrät. Auf Nachfrage wird sie gerne in Betrieb gesetzt und begleitet fortan den Museumsrundgang akustisch.



Unübersehbar ist die Wollkartatsche in der Raummitte, die mit ihrem Riemenantrieb wahrscheinlich von einem Wasserrad betrieben wurde. Ihre zahlreichen Walzen dienten zum Entfilzen der Schafwolle, erst nach diesem Vorgang konnte sie gesponnen und danach am Webstuhl gewoben werden. Das Rohgewebe wurde dann in der Loden-Stampfanlage, der so genannten Walke zu fertigem Loden weiterverarbeitet und bildete die Grundlage für das beliebte „Lodengwand“. Flachsbrechel zeugen davon, dass hier auch Flachs neben dem Hanf zur Tucherzeugung angebaut wurde.



Wissenswertes rund um Kals

Nach rechts eröffnet sich ein Raum mit zahlreichen Wandvitrinen, die die unterschiedlichsten Facetten der Kalser Geschichte in Wort und Bild präsentieren. Hier erfährt man mehr von der Arbeit der Bergbauern, ihren Ernährungsgewohnheiten und Festen. Themen wie die Ortschronik, die Geschichte des Tourismus, der Vereine und Schule runden das Bild ab. Stolz wird auch darauf hingewiesen, dass in Kals als erstem Ort Osttirols ein Elektrizitätswerk in Betrieb ging.



Religion

Einige besondere Objekte repräsentieren den Stellenwert der Religion im Jahres- und Lebenskreis:



So ein Ostergrab aus der Schliederle Kapelle im Ködnitztal. Ostergräber erleben gerade eine Renaissance und sind in vielen Tiroler Kirchen, so auch in der Kalser Pfarrkirche St. Rupert in der Osterzeit zu finden. Gegenüber eine andere, beliebte Darstellungsform göttlichen Geschehens: die Weihnachtskrippe. Diese Krippe vom Zöttlbauer in Großdorf gilt als eine der schönsten und wertvollsten in Kals.⁵

Ein hölzerner Brautschlitten zeugt von einem anderen Brauchgeschehen: Darauf saß die Braut bei der Fahrt zur Hochzeit, wobei sie in Fahrtrichtung,

⁵ Dem Museumsführer entnommen: Haidenberger, Sepp: Heimatmuseum Kals. Heimat erleben in Kals am Großglockner, S.13.

sozusagen in die Zukunft schauen musste während sie der gegenüberstehende Beistand belehrte. Dieser Brautschlitten wurde aus dem ehemaligen Peterskirchl, das vor ca. 160 Jahren abgebrannt war, gerettet und hatte dort eine Umwidmung zum Betschemel erfahren.

Alpinismus

Durch seine Nähe zum Glocknermassiv ist die Geschichte von Kals untrennbar mit dem Alpinismus verbunden. Die ersten Expeditionen auf den Großglockner starteten um 1800 allerdings aus dem Kärntner Ort Heiligenblut, und an dieser Monopolstellung sollte sich auch in den nächsten Jahren mehrerer glückloser Versuche zum Trotz nichts ändern. Erst im Jahre 1855 gelang zwei Kalsern die erste Glockner-Besteigung von Kals aus,⁶ was für den Tourismus im Ort gewaltige Zuwächse bedeutete und ihn bis heute prägt.



Das Museum nimmt sich dieses Themas anhand von Gemälden und Fotografien an, etwa jener der „Kaiser Glocknargarde“ (Bergführer) aus dem Jahre 1880. Eine Gedenktafel erinnert an die ersten Kaiser Opfer am Großglockner, zwei im Jahre 1886 verunglückte Bergführer mit ihren beiden Wiener Gästen. Kulturhistorisch aufschlussreich sind die zahlreichen Fremden-Meldebücher der heimischen Wirte, in denen die Touren der Bergführer und auch ihre Preise festgehalten wurden. Für die Bevölkerung bedeutete der wachsende Tourismus neue Einnahmequellen, neben den Bergführern profitierten die Gastwirte aber auch Bauern und Träger, die die Versorgung der Schutzhütten mit Proviant und Brennholz übernahmen.

Prähistorische Funde

Im Jahre 1975 wurden in dem Gradonna genannten Gebiet rund um einen erhabenen Felsblock etwa 50-70 Steinbockschädel, die sichtlich bearbeitet und um Feuerstellen gruppiert waren, gefunden. Daneben barg man neben weiteren Tierknochen auch Klingen, Klopffsteine und Keramikscherben, die der etwa 5000 Jahre alten „vasi a bocca quadrata“-Kultur zugerechnet werden. Somit "wurde eine vorgeschichtliche Station entdeckt, die aufgrund ihres hohen Alters und der Fundzusammensetzung zum Interessantesten gehört, was Osttirol zu bieten hat."⁷



Der Finder, Herr Kerer, hat dankenswerterweise dem Museum einige seiner Knochenfunde überlassen, die hier zu sehen sind.

Das Leben am Bauernhof

Überraschungen bergen die nächsten Räume, hier wird das Leben am Bauernhof mit allen Sinnen erfahrbar: man betritt eine "Rachkuchl" mit offener Feuerstelle und dem Kupferkessel, sowie dem multifunktionalen Holzschaff, das wahlweise zum Kinder baden, Wäsche waschen oder zum Brotbacken Verwendung fand. Im Anschluss daran befinden sich die "Godn", eine eingerichtete Speisekammer sowie eine Stuben-Inszenierung mit dem typischen Hinterofen mit Liegefläche und Ofenbank. Am weiteren Rundgang kann man sich in Themen wie Jagdtrophäen, Mineralienfunde, Werkzeug der Landwirtschaft und zur Holzbearbeitung, Modelle von Mühlen und heimisches Handwerk (Korb- und Hutflechterei) u.v.a.m. vertiefen.

Das Kaiser Heimatmuseum kann seinen Ursprung in den 1970er Jahren nicht leugnen und die Fülle der Objekte mag den einen oder die andere überfordern. Damit steht es im krassen Gegensatz zu modernen Museen mit reduzierter, multimedialer Objektpräsentation, doch genau das macht seinen Charme aus. Positiv zu erwähnen sind außerdem die relativ durchgängige Objektbeschriftung und die kurzweiligen Ausführungen vom Kustos Sepp Haidenberger, die den Rundgang um so manche Details bereichern. Zusätzliche Informationen bietet der 28-seitige, handliche Museumsführer. Mit zwei Stunden ist die Öffnungszeit knapp bemessen, will man sich den Inhalten intensiv widmen.



⁶ Haidenberger, Sepp: Chronik 2012. Kals am Großglockner. Bd. II. Kals a.G., 2014, S. 5.

⁷ http://www.kalskommunikation.at/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=100&Itemid=304 abgerufen am 19.9.2016

Vielen Dank an Sepp Haidenberger für seine Hilfsbereitschaft und die Informationen.

Öffnungszeiten: 1. Juni – 15. Oktober, Freitag 16.00 - 18.00 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung möglich

Adresse:

A – 9981 Kals a.G., Ködnitz 18

Tel.: +43 (0) 4876 8210

Mail: gde@kals.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Ehemalige Kaiser Turmuhr, 1759
- 2 – Wollkartatsche
- 3 – Wandvitrinen, in der Raummitte eine Kornputzmaschine
- 4 – Brautschemel
- 5 – Blick auf den Bereich Alpinismus
- 6 – Knochenfunde von Gradonna
- 7 – Museum Außenansicht

Auf den Spuren vom „alten Leben“

Das Freilichtmuseum Oberlienz in Osttirol

Das Freilichtmuseum Oberlienz besteht aus fünf landwirtschaftlichen Nebengebäuden, die vor allem technik- und wirtschaftsgeschichtlich von Bedeutung sind. Sie wurden ergänzend zum landwirtschaftlichen Museumsbestand von Schloss Bruck errichtet und repräsentieren einen bäuerlichen Alltag, wie er heute kaum noch bekannt ist. Das erste Gebäude, die Hufschmiede, wurde im Jahre 1964 als Museum adaptiert, ehe 1969 die Kornmühle, die Brechelstube und die Wollkartatsche folgten.⁸

Drei dieser fünf Objekte bedienen sich der Wasserkraft als Antrieb, die gerade in Osttirol häufig eingesetzt wurde, um Muskelkraft zu sparen. Allein im oberen Bereich des Schleinitzbaches in Oberlienz verrichteten im Jahre 1927 18 Mühlen, eine Schmiede, eine Säge und eine Turbinenanlage ihr Werk.⁹ Die Schmiede und die Wollkartatsche wurden an ihren jetzigen Standort versetzt, während die anderen Gebäude an ihrem ursprünglichen Standort belassen wurden.



Die Huf- und Beschlagschmiede

Dieses Objekt war das erste, welches in das Freilichtmuseum integriert wurde. Ursprünglich in Thal (Gem. Assling) angesiedelt, wurde es 1964/65 transloziert und hier in Oberlienz leicht verändert wiederaufgebaut. Das überschlächtige Zellschaufelrad treibt im Inneren des eingeschossigen Gebäudes einen Schmiedehammer (sog. Schwanzhammer) und über einen Riemenantrieb einen Schleifstein an, beide sind noch heute funktionstüchtig wie bei Schmiedevorfürungen zu besonderen

Anlässen festgestellt werden kann.

Ein ausgeklügeltes System, das Wassertrommelgebläse, fachte zudem das Feuer in der Schmiede an. Das Wasser, das nicht im Schaufelrad landete, wurde zu einem fassförmigen Gebilde weitergeleitet, der sog. Wassertrommel. Der durch den Aufprall erzeugte Luftdruck wurde durch ein System im Inneren komprimiert und ins Gebäude geleitet, wo er das Feuer in der Esse anfachte. Solche Dorfschmieden für einfache Arbeiten und Reparaturen waren vor allem für die Landwirtschaft von Nutzen und in fast jedem Dorf zu finden.

Die Kornmühle des Erbhofes „Znopp“

Diese Mühle ist als eingeschossiger Holzblockbau auf einem Bruchsteinfundament ausgeführt und aufgrund von ausgeschnittenen Lüftungsluken unter dem Giebel auf das Jahr 1867 zu datieren. Der Wasserzulauf erfolgt über eine (neue ausgeführte) Holzkastenrinne auf Böcken, die sog. Uesche, und kann mittels eines langen Holzstiels vom gegenüberliegenden Ufer aus gelenkt werden. Das Wasser trifft auf ein überschlächtiges Zellschaufelrad und treibt im Inneren der Mühle über den Wellenbaum den Mühlstein (Läufer) an. Daneben konnte über eine Daumenwelle ein Stampfwerk mit zwei Schließern betrieben werden, welches für Gerste, Mohn und Klee verwendet wurde.



Der Antrieb des Mahlganges wurde 1991 in Stand gesetzt und ist funktionstüchtig.

Jene Bauern, die nicht am Bach wohnten, brachten an bestimmten Tagen ihr Korn (meist am Rücken in Holzbehältern, der sog. Mehl- oder Leckgundl) hierher um es mahlen zu lassen.¹⁰ Auch nach der Elektrifizierung des Ortes im Jahr 1921 übertrug man die Kraft der Mühlen

⁸ Totschnig, Emma, Lobenwein, Peter: Chronik von Oberlienz, Ortschroniken Nr. 37, Innsbruck 1978, S. 38.

⁹ Wiesauer, Karl: Handwerk am Bach. Von Mühlen, Sägen, Schmieden... Innsbruck 1999; S. 70.

¹⁰ Die Informationen entstammen der Infotafel „Znoppmühle“ vor Ort.

mittels Zugseil auf eine Transmissionswelle in die Wirtschaftsgebäude, um dort Häcksel-, Dresch- und andere Kleinmaschinen anzutreiben.



Die Wollkartatsche

Eine umfunktionierte Mühle bietet der Wollkartatsche Platz, die schon 1969 ins Museum eingegliedert, aber erst im Jahre 1991 an diesen Standplatz transloziert wurde. Die gegenläufigen, mit Häkchen besetzten Walzen der Kartatsche zerrissen die verfilzten Haare der Schafwolle, nachdem sie am Reißwolf, einem anderen Gerät mit nur einer Walze, zerrupft worden waren. Nun konnte die Wolle entweder zu Faden gesponnen oder zu Lodenstoff gewalkt werden.

Beide Maschinen wurden mittels Transmissionsriemen angetrieben, welche die Drehbewegung des Wellenbaumes übertrugen. Im Unterschied zu den anderen hier vorgestellten Objekten funktioniert dieses als unterschlächtiges Zellenschaukelrad: das Wasser wird über eine Holzkastenrinne an die Unterseite des Rades geführt. Das eingeschossige Mühlengebäude in Kantblockbau auf Bruchsteinfundament ist durch die Lüftungsluken, die in der Jahreszahl 1772 ausgeschnitten sind, auf das 18. Jh. zu datieren.

Der Kornkasten „beim Bachheigl“

Dieser gemauerte Getreidespeicher mit seinen kleinen, offenen Fensterluken verfügt über einen Keller und zwei Stockwerke. Seiner Datierung über dem Segmentbogenportal nach (1646) ist dies das älteste Gebäude des Freilichtmuseums. Im Erdboden-Keller mit Tonnengewölbe wurden vor allem Obst, Kartoffel, Feld- und Gartenfrüchte gelagert, auch fanden Fässer für Rübenkraut dort ihren Platz. Im Erdgeschoß, das mit einer Eisentüre verschlossen war, wurde das Getreide in sog. „Korngränten“ gelagert.

In diesen mehrfach geteilten Truhen war wegen der dort herrschenden Luftfeuchtigkeit auch das Selchfleisch untergebracht. Im ersten Stock, der sich über eine Außenstiege erschloss, erreichte man eine kleine Werkstatt; hier wurden auch Seile und die Geschirre der Zugtiere aufbewahrt.¹¹



Die Brechelstube

Die Flachsbearbeitung war eine langwierige Prozedur, die mehrere Arbeitsschritte benötigte: nachdem die Halme einige Zeit am Feld der Witterung ausgesetzt waren, wurden sie in der Brechelstube getrocknet und schließlich mit der Brechel bearbeitet, bis nur mehr das „Haar“ übrig geblieben war und nach dem Hecheln versponnen werden konnte. Wegen der Feuergefahr beim Trocknen des Flachses wurde im Jahre 1753 angeordnet, alle 19 Brechelstuben in Oberdrum (Ortsteil von Oberlienz)

aufzulassen und dafür zwei neue außerhalb des Ortes zu bauen.¹² Dies hier ist die letzte erhaltene Brechelstube aus dieser Zeit (zweiten Hälfte des 18. Jh.). Im Inneren dieses unverputzten Mauerbaues mit vorgezogenem Vordach und Tonnengewölbe befinden sich ein gemauerter Ofen und Stangenroste. Das Gebäude wurde bis in die 1950er Jahre zum Rosten und Brecheln von Flachs genutzt.

Das Freilichtmuseum als solches ist heute in einen der sieben örtlichen Themenwege (sog. Sonnenwege)¹³ integriert – dem Weg „Vom alten Leben“. Außer den fünf vorgestellten Objekten sind dort weitere acht Stationen zu dem Wanderweg vereint, der in der Nachbargemeinde Thurn endet. Obwohl die Gebäude des Freilichtmuseums (außer zu besonderen Anlässen) nur von außen zu betrachten sind, wird der Besuch dank großzügiger Infotafeln und dem Folder, der den Weg leitet, sehr kurzweilig sein. Zudem muss man sich nicht an Öffnungszeiten halten und kann hier auch in der Ruhezeit vieler Museen Kultur genießen.

¹¹ Die Informationen entstammen der Infotafel „Kornkasten“ vor Ort.

¹² Die Informationen entstammen der Infotafel „Brechelstube“ vor Ort.

¹³ <http://www.sonnendoerfer.at/die-sonnendoerfer/tourismus/sonnenwege.html> abgerufen am 9.10.2016

Vielen Dank an Bürgermeister Martin Huber und Natalie Rienzer von der Gemeinde Oberlienz für ihre Auskünfte.

Öffnungszeiten: frei zugänglich

Adresse: A-9900 Oberlienz
Tel. +43 (0) 4852 64488
Email: gemeinde@oberlienz.at
www.sonnendoerfer.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 Hufschmiede mit Wassertrommelgebläse, 1.H.19.Jh.
- 2 Kornmühle des Erbhofes „Znopp“, dat. 1867
- 3 Wollkartatsche mit unterschlächtigem Zellenschaufelrad, dat. 1772
- 4 Kornkasten, dat. 1646
- 5 Brechelstube, 2.H.18.Jh.

[Museum des Monats Dezember 2016]

Höher, schneller, bequemer – Spitzenreiter unter den Seilbahnen

Das Seilbahnmuseum Ischgl

Welche Chancen ein Museum in einem Wintersportort hat, hängt von der Thematik ab und von der Lage. Das Museum der Silvrettaseilbahn AG befindet sich in idealer Lage im Dorfzentrum, beim Dorftunnel zu den Seilbahnen. Es trifft die Interessensschwerpunkte der Ski- und Wandertouristen.



In Themenbereiche - *Geschichte, Ski, Pioniere, Technik* - aufgeteilt wird das Wissen um die Entwicklung des Personentransportes zur Schipiste vermittelt. Gut gegliedert gibt es Einblick in die innovativen Lösungen, die nötig waren, um uns jenen Schikomfort zu bieten, den wir heute genießen, ohne darüber nachzudenken.



Die Erzählung beginnt bei der Entstehung des Ortes (um 1000 von Rätoromanen, im 14. Jh. von alemannischen Walsern besiedelt, 1370 urkundlich Yscla genannt), geht über zu den schweren Zeiten für die Einheimischen, die ab dem frühen 19. Jahrhundert als Saisonarbeiter bzw. als so genannte „Schwabenkinder“ im Ausland Arbeit suchen mussten. Die Verlegung der Handelsrouten, erfährt man in gut aufbereiteten Texten und Bildern, brachte die Armut ins Tal.

Neuer Aufschwung kam mit dem Tourismus. Die ersten Schimodelle, ausgestellt im zweiten Bereich des Großraumes, datieren ins frühe 20. Jahrhundert. Auf einer Texttafel ist die Entwicklung Ischgl's vom Bergbauerndorf zur Wintersportmetropole - basierend auf dem vergriffenen Buch von Erwin Cimarolli (1989)¹⁴ - erklärt.

An Plänen für die Errichtung einer Seilbahn wurde schon früh gefeilt. Ein Geländeprofil, das anlässlich des 1. Silvretta-Seilbahn-Projektes 1958 erstellt wurde, ist Teil des Ausstellungsbereiches „*Pioniere*“. Tatsächlich leisteten die Ingenieure in Ischgl Pionierarbeit.



Die Entwicklung lässt sich anhand der Exponate von der Standseilbahn bis zu den heutigen Bahnen mit schicken, supermodernen Gondeln nachvollziehen (Ausstellungsbereich Technik).

Eine Textprobe ist wohl am besten geeignet, die interessanten Infos an die Leser weiterzuvermitteln.

„Alles auf einem Seil / Everything on One Rope“



Bereits im Jahr ihrer Eröffnung stieß die Silvretta-Pendelbahn aufgrund des unerwarteten Erfolges des neuen Schigebietes an ihre Leistungsgrenzen. Bald schon mussten Platzkarten ausgegeben werden, was für die sonnenhungrigen an Spiztentagen oft auch ein stundenlanges Warten bis zur ersten Auffahrt bedeutete.

Es war daher klar, dass man schon bald eine zweite, wesentlich leistungsfähigere Aufstiegshilfe in das Schigebiet benötigte. Die Wahl fiel auf eine Einseilumlaufbahn nach dem Patent >Müller<, das sich in der benachbarten Schweiz schon seit etwa zwei Jahrzehnten bestens bewährt hatte.

¹⁴ Erwin Cimarolli: Ischgl – vom Bergbauerndorf zum internationalen Wintersportort, Linz 1989

Ischgl war hier, wie so oft, Pionier: Am 7. März 1972, nur knapp drei Jahre nach den ersten Plänen einer zusätzlichen Zubringerbahn konnte die Pardatschgratbahn, Österreichs erste Einseilumlaufbahn mit betrieblich vom Seil lösbaren Fahrbetriebsmitteln, eingeweiht werden.....“ Damals war es ganz neu, dass man die Gondeln vom Seil nehmen konnte, was die Verwahrung außerhalb der Saisonzeiten vereinfachte.

Nach der Pardatschgratbahn von 1972 folgte 1975 eine weitere (Vierer-) Einseilumlaufbahn - die Fimbabahn - bereits mit automatischen Türen und neuem Klemmentyp. 1983/84 trat die Silvretta-Einseilumlaufbahn (Förderleistung: 4.500 Personen/Stunde) an die Stelle der alten Silvretta-Pendelbahn; 1997/98 stieg man von Einseilumlaufbahn auf windstabile Zweiseilumlaufbahn um. Die weitere Entwicklung setzte vorerst auf höhere Transportkapazität: Die Fimbabahn, zuerst als 4er-Einseilumlaufbahn betrieben, wurde von einer 8er-Einseilumlaufbahn abgelöst (2007). Die große Neuerung kam 2014 mit der neuen 3-S-Pardatschgratbahn. Die windstabile Dreiseilumlaufbahn überwindet ohne Zwischenstation 1.251 Höhenmeter und schlägt damit den Weltrekord.



Gondelmodelle aus allen Entwicklungsstufen sind ausgestellt, daneben Abzüge alter Photographien, die den Alltag auf Pisten mit den jeweils modernen Beförderungsmitteln zeigen; ferner alte Plakate z.B. von der Eröffnung der Silvretta-Seilbahn am 12. Jänner 1964 usw.

An den interaktiven Stationen kann man verschiedene touristische Informationen abrufen, z.B. Nächtigungszahlen im Vergleich 1973 – 2014, anschaulich durch aufleuchtende Symbole dargestellt.

Besucheraktivitäten ermöglicht auch das Relief der Silvretta- und der Verwallgruppe, das die Umgebung des Paznauntales abbildet. In einer Vitrine sieht man alte Fangriemen, Aufstiegsfelle u.a., in einer anderen das Modell der Silvrettatabahn von 1997/98. In die Gondel der Pardatschgratbahn (1972-1998) kann man sich hineinsetzen, um alte Filme anzusehen.

Draufsteht, was drin ist – nach diesem Motto sind die Bullaugen in der neutralen, modernen Fassade als eine Art Inhaltsverzeichnis gestaltet. Die interessante, gut konzipierte Dauerausstellung ist übersichtlich präsentiert. Ohne Auftragsvergabe des Museumsträgers (Silvrettaseilbahn AG) an eines der Museumsgestaltungsbüros, sondern einfach in Eigenregie ist es gelungen, mit überschaubaren Mitteln ein geschmackvolles Präsentationskonzept zu entwickeln.



Zum Gelingen haben die Mitarbeiter der Seilbahn AG mit vielen guten Ideen und Know-How beigetragen. Die Vitrinen-Gestelle sind aus Eisenprofilen zusammengesetzt, die Beschriftungsfolie auf den Glasplatten lässt sich leicht erneuern.

Reversible Präsentationmittel machen es möglich, das Museum stets ‚up to date‘ zu halten, d.h. die laufenden Neuerungen im Seilbahnbetrieb im Museum aufzunehmen. Das ist auch nötig, denn die Entwicklung schreitet rasch voran – soweit die Erkenntnis aus dem Museumsbesuch.

Öffnungszeiten: jeden Mittwoch 16:00 - 19:00 Uhr (zu Saisonzeiten)

Kontakt:
Seilbahnmuseum Ischgl
Dorfstraße 61
A 6561 Ischgl

Tel. +43 5444 606 201 (Walter Öttl)
office@silvretta.at

[www.ischgl.com = Die Homepage der Silvretta AG bietet derzeit noch keine Infos zum Museum]

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 Museum Fassade
- 2 Museumstandort im Zentrum/Dorftunnel zu den Seilbahnen
- 3 Inhaltlicher Bereich Geschichte
- 4 Standseilbahn
- 5 / 6 Gondelmodelle
- 7 Interaktives Element
- 8 Bullauge an der Fassade
- 9 Ausstellungsraum